



Zu groß für die Schweiz: Sängerin Jaël mit ihren Kollegen von Lunik

Lunik

Auf großer Suche

Bei uns muss man immer noch dazuschreiben, dass Jaël Krebs und ihre drei Schweizer Jungs von Lunik feinsten Pop im Stile der Cardigans spielen. Doch das wird sich jetzt ändern.

kulturnews: Jaël, bist du wirklich so traurig, wie du dich anhörst in vielen Liedern eures neuen Albums? Eins der Stücke heißt ja sogar „Born to be sad“.

Jaël Krebs: (lacht) Den Song sollte man jedoch besser nicht wortwörtlich auf mich anwenden ... Als ich den geschrieben habe, lief bei mir gerade gar nichts so, wie es sollte und ich wollte. Ich habe mich gesuht im Selbstmitleid. Wenn du mich heute fragst, dann glaube ich nicht, dass ich geboren bin, um traurig zu sein. Es geht mir eigentlich ganz gut. Aber als Momentaufnahme trifft „Born to be sad“ zu. Traurige Gefühle sind ja nichts, was man an die große Glocke hängt. Das geschieht eher hinter verschlossener Tür. Ich hole diese Stimmung aus dem Dunkeln und bringe sie ans Licht.

kulturnews: Was war denn der Auslöser für deine Depressivität?

Krebs: Die große Suche. Bei mir fand das extrem zwischen 20 und 27 statt. Im Job, in der Beziehung, überall stellten sich mir die Fragen: Was will ich eigentlich hier? Wo möchte ich hin? Was erwarte ich vom Leben? In den letzten zwei, drei Jahren habe ich gemerkt, dass bei mir und auch im Freundeskreis Ruhe einkehrt. Die eine hat einen Job, die anderen haben geheiratet, man kommt so langsam an den Ort, an den man hingehört. Die Wellen sind nicht mehr so hoch. Ich genieße das.

kulturnews: Du bist jetzt 29, hast auf Grundschullehramt studiert und singst seit zwölf Jahren bei Lunik. Das hört sich recht gefestigt an.

Krebs: Die Selbstzweifel sind trotzdem immer wieder gekommen. Nach meinem Studium habe ich ein Jahr als Vertretungslehrerin gearbeitet, aber das ging nicht neben der Band, weil das jeweils Jobs sind, die ich nicht mit halber

Kraft machen konnte. Dann habe ich jahrelang irgendwelche Geldjobs gemacht neben Lunik, am Existenzminimum gelebt, kaum die Miete zahlen können. Gleichzeitig aber war ich Nummer eins mit Lunik und wurde von den Leuten angeheimelt. Das war eigenartig, aber so ist das bei uns in der kleinen Schweiz. **kulturnews:** Mittlerweile kannst du von der Musik aber leben.

Krebs: Ja, das passt ganz gut. Aber ich und wir alle in der Band spüren schon immer wieder den Drang rauszugehen. Lunik muss größer werden. Wir fühlen uns wie in einer Dose, bei der endlich mal jemand den Deckel heben und uns rauslassen muss. Manchmal ist das frustrierend.

kulturnews: Du schreibst sehr viele Texte übers Zwischenmenschliche. Hast du auch liebestechnisch zu dir gefunden?

Krebs: Ja, ich hoffe ... Seit anderthalb Jahren sind mein Freund und ich wieder zusammen, inklusive gemeinsamer Wohnung. Ich bin froh, dass wir unserer Liebe noch eine zweite Chance gegeben haben.

kulturnews: Und um welche Gefühle geht es in „Everything means nothing“?

Krebs: Den Song habe ich nach einem anstrengenden Tag im Zug geschrieben. Zürich-Bern, 56 Minuten. Ich fahre das andauernd, weil ich in Bern lebe, aber oft in Zürich zu tun habe. In dem Stück geht es – wie in meinem Leben – um die sehr notwendige Entschleunigung. Man will ja immer alles noch irgendwie hinkriegen, alles reinquetschen, auf nichts verzichten. Ich hatte durch den Stress schlimme körperliche Effekte – vor allem ein so heftiges Asthma, dass mir eine Rippe gebrochen ist und ich eines Nachts dachte, ich müsste ersticken.

kulturnews: Ich habe gelesen, dass du eine ziemlich wilde Jugend hattest. Kann man sich gar nicht vorstellen.

Krebs: Ich war immer das Bräwchen, das aufgepasst hat, dass meine Freunde nicht total abstürzten. Mit 14 kam der Moment, als ich mit meinem großen Bruder mitgehen durfte. Meine Eltern meinten, der passt auf mich auf. Ja – so lernte ich Kiffen und Katzen kennen. Im Moment bin ich wieder auf dem Gesundheitstrip. Rauchen geht wegen des Asthmas sowieso nicht, aber ich trinke auch keinen Alkohol mehr, laufe fast jeden Morgen und ernähre mich vegan. Die Entscheidung für die Musik bedeutet gleichzeitig eine Entscheidung gegen das wilde Rockerleben.

Interview: Steffen Rütli

Small Lights in the Dark ist Anfang Mai erhältlich.